

**Zeitschrift:** Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes  
**Herausgeber:** Schweizerischer Gewerkschaftsbund  
**Band:** 26 (1934)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Die Voraussetzungen des japanischen Vormarsches  
**Autor:** Wagner, R.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-352712>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Voraussetzungen des japanischen Vormarsches.

Von R. Wagner.

Japan setzt die Welt in Erstaunen. Nachdem es sich in den letzten zehn Jahren zum entscheidenden Textillieferanten der Welt aufgeschwungen und die englische Textilerzeugung auf der ganzen Linie geschlagen hat, greift es heute den Weltmarkt durch eine Exportoffensive mit Fertigfabrikaten an. Aus allen Erdteilen und aus fast allen Industriezweigen kommen die Meldungen über das gefährliche « Dumping » Japans, gegen das sich vor allem die europäische Industrie selbst nicht im geringsten mehr schützen kann, wenn sie nicht einen staatlichen Schutz durch Prohibitivzölle usw. zu erreichen vermag.

Wie steht es um das japanische « Dumping » in Wirklichkeit?

Die Leistungsfähigkeit der japanischen Industrie hat eine durchaus reale Grundlage. Sie ist technisch besser ausgerüstet als die Industrie Europas, und sie ist weitgehender rationalisiert und organisiert. Vor allem gilt das für die japanische Textilindustrie, die als die modernste der Welt anzusprechen ist. Eine japanische Spindel z. B. liefert in 48 Stunden durchschnittlich 42 engl. Pfund Garn Nr. 40, eine englische hingegen nur 36 Pfund. Ausserdem arbeitet die japanische Textilindustrie in der Regel im 8 $\frac{1}{2}$ stündigen Zweischichtensystem. Wöchentlich leistet eine japanische Spindel durchschnittlich 100 Arbeitsstunden, eine europäische dagegen nur 40. Auf diese Weise leistet die japanische Textilindustrie mit 8 Millionen Spindeln fast ebensoviel wie die englische, die 50 Millionen Spindeln zur Verfügung hat. Dabei steigert sich aber die Leistung des japanischen Arbeiters fortgesetzt. Kamen 1929 noch 285 Beschäftigte auf 10,000 Spindeln, so 1933 nur noch 197. Im gleichen Zeitraum erhöhte sich die Leistung eines japanischen Webers um 38,5 Prozent.

Es ist also verständlich, dass die Arbeiterzahl Japans angesichts dieser Rationalisierung trotz wesentlicher Produktions-erhöhung mit 4,8 Millionen seit 10 Jahren unverändert blieb.

Der technische Vorsprung der japanischen Industrie wird zum sozialen Vorsprung durch das Lebensniveau der japanischen Arbeiterschaft. Mit Reis, Fisch, Tee und ein wenig Alkohol ist der gesamte Nahrungsbedarf eines japanischen Arbeiters umschrieben. Ausserdem sind seine Ausgaben für Wohnzwecke infolge des Klimas geringer als die eines europäischen Arbeiters. Die Kosten der Wiederherstellung der Ware Arbeitskraft sind in Japan ungleich niedriger als in Europa. Amtliche japanische Quellen geben an, dass durchschnittlich etwa 2,40 Schweizer Franken Taglohn für die männliche und 90 Rappen für die weibliche Arbeitskraft

bezahlt werden. Als monatliche Durchschnittslöhne für männliche Arbeiter werden angegeben: in der Metallindustrie 56 Fr., in der Lebensmittelindustrie 40,50 Fr., in der chemischen Industrie 40 Fr., in der Textilindustrie 30,50 Fr., in verschiedenen anderen Industriezweigen 42 Fr.

Die Tokioter Stadtverwaltung stellte ein mittleres Arbeiterbudget von 50 Fr. im Monat auf. Dieses Existenzminimum wird nur von den Metallarbeitern erreicht. Für die anderen Arbeiterschichten besteht die unbedingte Notwendigkeit, Frauen und Kinder ebenfalls in die Fabrikarbeit zu geben, obwohl deren Arbeitskraft ausserordentlich niedrig bezahlt wird. So verdient eine Frau in keinem Industriezweig auch nur die Hälfte der männlichen Löhne. Es ist deshalb erklärlich, wenn eine amtliche Haushaltsstatistik selbst vermerkt, dass in der untersten Einkommenskategorie, d. h. bei Familien mit weniger als 47,50 Fr. Monatseinkommen, ein ständiges Defizit zwischen Arbeitseinkommen und -ausgaben von durchschnittlich 4 Fr. zu verzeichnen ist.

Im Verhältnis zu der wachsenden Produktivität des Landes verschlechtert sich die Lage der japanischen Arbeiterschaft ständig. Vom November 1931 bis September 1933 stieg der Kleinhandelsindex von 130 auf 147 Punkte, während der Lohnindex von 89 auf 84,7 Punkte sank. Es ist allerdings zu berücksichtigen, dass sich die Preise für das Hauptnahrungsmittel, den Reis, nicht erhöht, sondern ebenfalls beträchtlich gesenkt haben. Die japanische Behauptung, dass sich der Lebensstandard der Arbeiterschaft nicht verändert habe, ist also nicht ohne weiteres zu widerlegen.

Einen genauen Vergleich mit europäischen Löhnen lassen alle diese Angaben nicht zu. Zum Teil sind die Arbeiter kaserniert, so besonders in der Textilindustrie. Wohnausgaben fallen so fort. Andererseits besteht noch ein teilweises Naturallohnsystem, das ebenfalls jeden Vergleich erschwert. Wenn man aber berücksichtigt, dass Klima und Lebensgewohnheiten in Europa einen höhern Lebensstandard automatisch vorschreiben, so kann man sagen: Die Löhne der japanischen Arbeiterschaft sind nicht wesentlich niedriger als das Einkommen breiter Arbeiterschichten Europas, so vor allem des faschistischen Italiens und des faschistischen Deutschlands, das in seinem Landhelfer- und Arbeitsdienstsystem die Entlohnung der Arbeiterschaft überhaupt abgeschafft hat. In Lancashire, dem Zentrum der englischen Textilindustrie, wird der Lohnvorsprung der ungelernten englischen Textilarbeiterschaft gegenüber der japanischen auf höchstens 12—13 Prozent geschätzt. Europa eilt also dem asiatischen Lohnniveau entgegen, so dass das japanische « Lohndumping » kaum als die entscheidende Ursache des japanischen Wirtschaftsangriffes angesehen werden kann.

Ebensowenig kann aber auch die Abwertung des Yen zur Erklärung der japanischen Sonderkonjunktur herangezogen werden. Die Dollar- und Pfundentwertung beweist, dass von einem solchen Experiment immer nur eine stossweise Belebung der Wirtschaft

ausgehen kann, während es sich bei Japan um einen stetigen und starken Anstieg handelt. Vor allem kann sich die englische Industrie nicht auf das « Währungsdumping » Japans berufen, denn die Yenentwertung folgte der Entwertung des englischen Pfundes, und ausserdem hat Japan den Yen bereits wieder auf der Basis des jetzigen englischen Pfundes stabilisiert.

Das Geheimnis der wirtschaftlichen Kraft Japans liegt vor allem in seiner kapitalistischen Organisation. Da die japanische Bourgeoisie nicht im Kampf gegen die feudale Klasse, sondern durch deren Teilung entstanden ist, bilden die Grossgrundbesitzer, die Fabrikherren und die Staatslenker Japans eine vielfach versippte Einheit. Der japanische Staat hat viele der japanischen Fabriken gegründet und sie dann, als sie rentabel geworden waren, der privaten Führung einiger Familien des alten Kriegeradels übergeben. Fünf adelige Familienkonzerne beherrschen 75 Prozent der gesamten japanischen Industrie. Durch kartellartige Querverbindungen sind die Werke dieser Konzerne wieder horizontal miteinander verbunden. Der Baumwollspinnerverband, schon 1882 gegründet, umfasst allein 98 Prozent seines Industriezweiges. Ihm stehen die Kartelle der Seidenspinner, der Kunstseidenindustrie, der Garnfabrikation, der Papiererzeugung, der Zementindustrie, des Kohlenbergbaus, der Stahlerzeugung, der Zuckergewinnung und der Superphosphatindustrie zur Seite.

Das japanische Kapital ist in fast idealem Sinne « organisiertes Kapital ». Es stellt den Staat direkt in den Dienst seiner Wirtschaftspolitik. Die Rüstungs- und Eisenbahnaufträge werden allgemein überbezahlt, um den betreffenden Werken einen billigen Export zu ermöglichen. Als Exportgrundsatz gilt, dass die japanischen Waren auf jedem Markt um mindestens 5 Prozent unter den niedrigsten Angeboten der Industrie anderer Länder offeriert werden müssen. Verhindern hohe Transportkosten diese Preisfestlegung, so setzen die japanischen Schiffahrtsgesellschaften ihre Tarife entsprechend herab. Sie gewähren unter Umständen überhaupt freie Fracht. Durch staatliche Subventionen werden die Ausfälle der Schiffahrtsgesellschaften gedeckt.

Zu dieser staatlichen Exportpolitik kommt die Organisation des gesamten Ausfuhrwesens selbst. Preise, Mengen und Qualitäten der standardisierten japanischen Ausfuhrprodukte werden zentral festgesetzt. Die Bearbeitung der Aussenmärkte und die Leitung des Exportstromes selbst erfolgt zentralisiert und organisiert. Der japanische Kapitalismus hat sich so ein vollkommenes Exportmonopol geschaffen, hinter dem die Finanzkraft des japanischen Staates steht.

Die umfangreichen direkten und indirekten Subventionen an die japanische Industrie werden aus staatlichen Anleihemitteln aufgebracht. Der japanische Staat deckt fast die Hälfte seiner Ausgaben durch innere Schatzanweisungen. Das heisst also, dass das japanische Kapital, das diese Staatsanleihen kauft, durch frei-

willige Umlagen seine eigene Exportpolitik finanziert. Die Wucht des japanischen « Dumpings » erklärt sich so als Folge der staatskapitalistischen Organisierung der japanischen Industrie, die die ganze Wirtschaft ihres Landes in einen Kampfkonkern gegen den übrigen Kapitalismus der Welt verwandelt hat.

Dabei realisiert der japanische Kapitalismus beträchtliche Profite. In der Kunstseidenindustrie wurden Jahresprofite von 75 Prozent als Regel festgestellt, und auch die Textilindustrie macht noch Gewinne, die bedeutend über den Profiten der europäischen Textilfabrikanten liegen. Die hohe Rentabilität der japanischen Industrie, die sich aus ihrer Technik und ihren Lohnverhältnissen ergibt, wächst jedoch noch auf einem weiteren Untergrund. Der japanische Kapitalismus hat es fertiggebracht, das Mittelalter und die Neuzeit miteinander zu vereinen. Er hat sich entwickelt auf der Grundlage der Fortsetzung der alten feudalen Bauernausbeutung. Denn Japan ist heute noch, trotz seiner hochmodernen Industrie, ein Bauernland. Die Hörigkeit seiner Agrarbevölkerung verbirgt sich, wie auch in anderen asiatischen Ländern, hinter der Naturalpacht, die ihr 50 Prozent ihrer Arbeitserzeugnisse wegnimmt. Da Grossgrundbesitz und Kapital aber nicht getrennt sind, so fliessen die Erträgnisse der bauerlichen Arbeit direkt und indirekt in die Taschen der japanischen Fabrikherren. Die Extraprofite, die z. B. durch die Ausplünderung der Bauern Chinas dem imperialistischen Kapital verschiedener Nationen zugute kommen, verstärken in Japan direkt den Besitz der einheimischen Bourgeoisie. Dieser steht eine Feudalrente zur Verfügung, wie sie weder das europäische noch das amerikanische Kapital aufweisen kann. Das aber macht ihren tatsächlichen Vorsprung im weltkapitalistischen System aus.

Dazu kommt, dass die japanische Arbeiterschaft noch fast allgemein an das Dorf gebunden ist. Der Staat hat sich darum um die Arbeitslosen nicht zu sorgen. Sie müssen wieder aufs Land zurück, um dort das bäuerliche Elend weiter zu vermehren.

Was so die Stärke des japanischen Kapitalismus ist, das wird zugleich seine wundeste Stelle. Denn sein System lässt sich nur aufrechterhalten durch die fortgehende weitere Verelendung der Bauernmassen, die sich bereits zu Beginn der Weltkrise in beträchtlichem Ausmasse erhoben und die jetzt wieder begonnen haben, die staatlichen Reisvorräte zu plündern. Wenn Japan, was unvermeidlich ist, durch die Widersprüche seiner Wirtschaftsentwicklung erneut in grosse Krisengefahren gerät, so wird es sich nicht allein einem erwachenden Proletariat, sondern vor allem den Verzweiflungsausbrüchen eines verhungerten Bauerntums gegenüberstehen. Diese Lage bestimmt Japan übrigens in weitestgehendem Masse, unter den grössten Anstrengungen um die Festigung und Vergrösserung seines kontinentalen Kolonialreiches in Ostasien zu kämpfen und auf den Krieg hinzudrängen. Die wirtschaftliche Ausdehnung Japans wird unweigerlich zur militaristi-

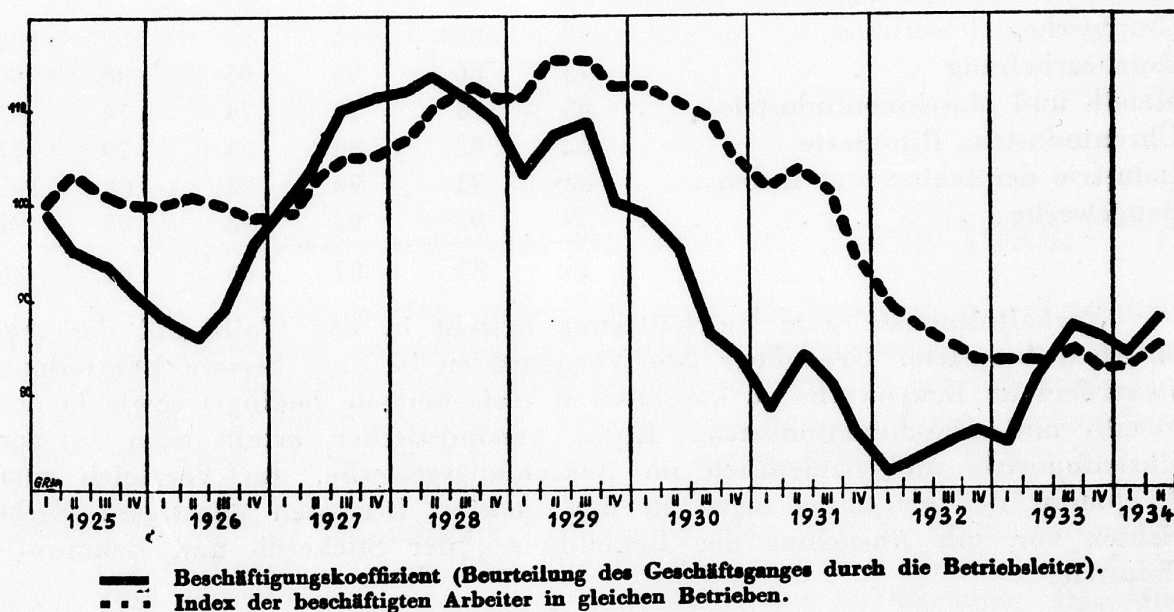
schen und imperialistischen Ausdehnung, zum Kampf um die Absatzgebiete der Welt und zum Kampf um die Kolonialgebiete Ostasiens. Die «gelbe Gefahr» ist zur Tatsache geworden.

## Wirtschaft.

### Die Lage der Industrie.

Mit grösster Spannung wird gegenwärtig jeder Vorgang im Wirtschaftsleben verfolgt. Geht es noch weiter abwärts? Geht es wieder aufwärts? Da sind die vierteljährlichen Erhebungen des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit, die leider viel zu wenig beachtet werden, als die vielleicht wertvollsten Anhaltspunkte über den Geschäftsgang in der Industrie heranzuziehen. Wir geben deshalb auf Grund der eben herausgekommenen Zahlen für das 2. Quartal 1934 hier Aufschluss. An der Erhebung sind gegenwärtig 2329 Betriebe mit rund 200,000 Arbeitern beteiligt. Wir nehmen das Gesamtergebnis summarisch voraus, um nachher über die Details zu orientieren.

Sowohl nach dem Urteil der Betriebsleiter wie auch nach der Zahl der beschäftigten Arbeiter war die Lage im 2. Vierteljahr etwas besser als im ersten (was zum Teil durch die Saison bedingt ist), aber auch besser als im 2. Quartal des Vorjahres und etwa gleich wie im letzten Herbst, wo seit dem Krisentief



die erste Erholung bemerkbar wurde. Es ist das ersichtlich aus den beiden Kurven, die den Beschäftigungskoeffizienten (der auf das subjektive Urteil der Unternehmer abstellt) und den Index der beschäftigten Arbeiter darstellen. Beide sind wieder aufwärts gerichtet nach dem kleinen Rückschlag im Winter.

Die Aussichten für die Beschäftigung in der nächsten Zukunft werden vorwiegend als unsicher bezeichnet; annähernd die Hälfte der Betriebe geben unbestimmte Antwort. Gegenüber dem 1. Quartal sind in den grössern Betrieben die optimistischen wie die pessimistischen Urteile etwas zurückgegangen zugunsten des Prädikats unbestimmt.